

Nanna Heidenreich
Übersetzung aus dem Deutschen: Sabine Macher

My dog is my piano

Ein Hund und eine Frau wohnen im selben Haus. Es, das Haus, behaust wiederum den Hund und die Frau. Früher einmal, da haben auch die beiden Töchter der Frau dort gewohnt. Manchmal kommen sie zu Besuch. Die eine Tochter bringt dann immer Hüte mit, und Aufnahmegeräte und eine Pfeife.

Die Frau ist auch eine Tochter, und sie trägt einen Namen mit sich herum, den sie hin und wieder und auch schon mal länger abgelegt hat. Dann liegt der Namen vielleicht neben dem Hut ihrer Tochter, die ihn abgenommen hat, um das Haus zu begrüßen. Das Haus, die Mutter und den Hund, der aus dem Stand fast in Huthöhe springen kann.

Das Haus ist das Haus, die Frau ist Bettina von Arnim und der Hund Tocki von Arnim. Sie leben zusammen, das Haus, die Frau, der Hund. Und wer zusammenlebt, der verwickelt sich.

In „My dog is my piano“ singt, scratched und verfolgt Antonia Baehr diese Verwicklungen und wie sie sich erzählen (lassen). Ihr Stück besteht aus drei Sequenzen, die sich aus den folgenden Bestandteilen zusammensetzen: Sprache, Stimme, Wege, Räume, Intimität, Affinität, Vertrautheit, Unübersetzbarkeit, Patois, Psychogeografien, Anverwandlungen, Nähe.

Unähnliche Verwandtschaften: „Mensch Hund!“

Antonia Baehr beginnt damit, eine kleine Verschiebung in ein französisches Sprichwort einzuschieben: **“Qui (ne) se ressemble (pas) s'assemble.”**

Mutter, Hund, Haus, sie ähneln sich nicht, sie sprechen auch nicht dieselbe Sprache. Aber sie teilen sie sich, diese nicht-selbe Sprache, sie teilen sich mit, und üben sich im verwickeln und gemeinsam sein, in diesem Patois, das Antonia Baehr auch etymologisch nachfährt (wie sonst sollen Nachfahren die Verwicklungen von Verwandtschaften untersuchen, wenn nicht durch nach-fahren der Wege, die diese zurück legen, mit den Händen, der Stimme und mit Projektionsapparaten?) und dem sie auf den Grund geht: Patois, das bedeutet mit den Pfoten sprechen. Auf zwei oder auf vier Beinen.

Partituren. Oder: „Hausmusik“

Ein wichtiges Werkzeug für Antonia Baehr sind Partituren. Sie sind nicht nur Anleitungen zur Ausführung, sie sind auch das Trägermaterial von Nähe und Freundschaft. Regelmässig vertraut sich Antonia Baehr den Partituren von Freund_innen, Kompliz_innen und Kolleg_innen an: sie überantwortet sich den Vor-Schriften anderer, die ihr diese wiederum überreicht haben, ein Akt der Hingabe in jeder Hinsicht, die die Verhältnisse jeweils neu zu schreiben vermögen. In „My dog is my piano“ wird das Haus zur Partitur für die Choreographie des Alltagstanzes von Bettina und Tocki von Arnim, wird die Partitur zum Mittel der Analyse und am Ende ist es die Partitur, die diese Interspezies-Beziehung (Mensch, Tier, Objekt – Mutter, Tochter, Hund) transkribiert. Die bioakustischen und psychogeografischen Aufzeichnungen, die Antonia Baehr in Teil 1 und 2 vorgenommen hat, kulminieren in Teil 3 in einem magischen Höhepunkt in der singenden Anverwandlung von Antonia Baehr in die Komplexität des gesamten Beziehungsgeflechts: Ihre Stimme behaust sie alle: Hund, Mutter, Haus, Treppe, Kratzer in der Tür, Erzählung, Sprache, Plattenspieler, Mischpult, Tageslichtprojektor, Begriff, Beziehung.

Die Tonspur als Fährte: Mischen und vergleichen.

Kein Text ohne Verwandtschaft. So bezieht sich Antonia Baehr auf Getrude Stein und Francois Noudelmann und Donna Haraway, die sich in „When Species Meet“ (2008) auf Gregory Bateson bezieht, der für die tierische Kommunikation davon ausgeht, dass diese die Regeln von Beziehungen kennen. Elisabeth von Samsonow notiert in ihrer Besprechung von Harways Interspezies-Theoriebildung wiederum, dass es sich dabei um Tochter-Wissen handelt. Sie (von Samsonow) schreibt: „Diese ‚Tochter‘ erscheint da wie ein neuer, proteischer Signifikant: nicht-identisch, aber in allem. Die Tier-Identifikation (...) ist also offenbar nicht nur eine Sache von unverdrossenen totemistischen Stammesältesten, sondern auch von theoretical girls. Die

Medientheorie ist nicht nur lautlich der Mädchentheorie nahe. Der radikale Totemismus der Tochter, das scheint die avantgardistische Lehre von heute zu sein.“ Daher ist es vielleicht auch gar nicht so erstaunlich, dass Samsonow das Verhältnis von Donna Haraway zu ihrer Hündin Cayenne und den Tonfall der Textproduktion, die aus diesem Verhältnis entsprungen ist, mit Bettina von Arnims (einer anderen Bettina von Arnim, eine andere Mutter, eine andere Tochter, einige Jahrhunderte früher) Briefen an Karoline von Günderode vergleicht, in denen diese über ihre Kinder schreibt. Sie (Haraway) trifft in ihrem Schreiben über Cayenne den gleichen Ton wie von Arnim, meint Samsonow: „beobachtend, mitfühlend, kompetent. Dieser Stil löst ein, was gesagt wird. Dadurch wird das Buch ‚wahr‘. Durch die anspruchsvollen Passagen komplexer Theoriebildung hindurch brechen die Wasser einer Gefühlswelt, die anstatt der Qualität einer theoretischen Hundesympathie (...) diejenige einer Freundschaft wahrnehmbar macht.“

Und genau dieses wahrnehmbar machen von Freundschaft gelingt Antonia Baehr, der Analytikerin des Details, des Nahen, des Spezifischen in „My dog is my piano“, einer Performance, mit der sie ihr neues Alphabet des Tierischen anfängt zu entwickeln, eine Linguistik der Interspezies-Affinitäten, mit deren Hilfe sie ihr im Entstehen befindliches Bestiarium zu bestücken beginnt.